



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., A.: Der deutsche Nationalfesttag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Art vorgekommen. Sehr häufig geschieht es zwar auch nicht, aber es kommt doch vor, daß die Ortsvorstände von Bauerndörfern den betreffenden Antrag machen. Bauern sind überall schwer für eine Neuerung, namentlich wenn sie ihnen keinen materiellen Vortheil bringt, in Bewegung zu setzen.

Wenn nun noch die Art der vollzogenen Verdeutschung der Ortsnamen einer Kennzeichnung unterworfen werden soll, so sind, von der deutschen Schreibart polnischer Namen abgesehen, alle meine drei Klassen derselben dabei vertreten, am wenigsten wol die beschränkte Abänderung des Namens, so daß er bloß einen etwas deutschen Klang erhält. Das ist u. a. geschehn bei Sienkau anstatt Sienkowo (spr. Schemkowo), Brust anstatt Brzuż, Wiesenwald anstatt Wisoko, auch bei den ursprünglich deutschen Namen Waldau, Rosenau, Fronau u. a., wiederhergestellt aus Waldowo, Kosnowo, Wronie. Häufiger hat man Uebersetzungen vorgenommen, z. B. Kaltspring, Ofen, Weidenhof, Stuthof für Żymnisdroi, Piece, Wierzbowo, Kobyl. Ohne Rücksicht auf die bisherigen Bezeichnungen sind vorzugsweise die Domänen-vorwerke umgetauft worden, z. B. im Kreise Samter auf einmal Dusznik, Lubieniec, Mlynkowo, Senkowo und Ludowo in Kaisershof, Wilhelmshof, Augustenhof, Albrechtshof und Preußenhof. Auffallend ist dabei die einförmige Anwendung des Wortes „Hof“, bei Dörfern findet sich ebenso häufig das Endwort „Dorf“. In meinen „Neun Kap.“ habe ich Rathschläge zur Vermeidung solcher Einförmigkeit gegeben, indem ich auf das Vorbild der Ortsnamen in urdeutschen Gegenden wies. Doch das ist eine Nebensache und kann die Freude des deutschen Patrioten darüber nicht beeinträchtigen, daß seit 10 bis 12 Jahren ein paar hundert Ortschaften in Westpreußen und Posen ihr slawisches Übergewand abgelegt und ein deutsches angezogen haben.

Der deutsche Nationalfesttag.

Aus dem Voigtlande.

Zur rechten Zeit ist in Nr. 9. d. Bl. durch den trefflichen Aufsatz des Herrn Dr. S. Eckardt „Ueber die Wahl eines nationalen Gedenktages für den Krieg 1870/71“ diese im vorigen Jahre so lebhaft behandelte Frage, welche bis zu befriedigender Lösung von der Tagesordnung nicht wieder abgesetzt werden kann, von Neuem in Anregung gebracht worden. Mit guten, unwiderleglichen Gründen wird dort noch einmal die Wahl des 2. September, des Tages von Sedan, als die richtige empfohlen gegenüber den beiden anderen Tagen, dem 18. Januar und dem 10. Mai, denen man von anderen Seiten,

wenn auch vergeblich, den Vorrang zu verschaffen gesucht hat. Zur Unterstützung und Ergänzung der dort vorgebrachten Gründe möchten die nachfolgenden Zeilen noch einen und den anderen Gesichtspunkt geltend machen.

Zunächst bedarf es wol für keinen Freund des neuen Reiches erst noch des Beweises, daß überhaupt ein Nationalfesttag für ein bundesstaatlich angelegtes Staatswesen, wie das unsrige, in welchem die centrifugalen Kräfte sich noch so fühlbar machen, in eminentem Grade ein politisches Bedürfnis ist. An einem solchen Tage soll unser in eine Vielheit von 26 Einzelstaaten zerpaltenes Volk, an eine bedeutungsvolle, Allen theure Erinnerung seiner gemeinsamen Geschichte anknüpfend, sich seiner nationalen Einheit mit ganzer Seele bewußt werden, sollen alle die verschiedenen Stämme, die sonst allzugern auf ihre Besonderheiten pochen, von dem einen, allen Particularismus überwältigenden Gedanken durchdrungen sein, daß sie nur dienende Glieder eines großen Staatskörpers sind, von dessen Kraft und Gesundheit auch die ihrige unbedingt abhängt. Ein Fest soll es sein, welches in allen Schichten der Bevölkerung von der ärmsten Hütte bis zum Palast, von den vollbelebten Hauptstädten bis zum einsamen Gebirgsdorf mit gleichem Verständniß und mit gleicher Wärme gefeiert wird, welches den Greis noch einmal mit dem alten Feuer der Jugend erfüllt und schon in die Seele des Kindes den unzerstörbaren Keim des nationalen Gedankens pflanzt.

Was ein solcher Nationalfesttag zu bedeuten hat, können wir am besten von den Nordamerikanern lernen. Ihnen geht kein Tag im Jahre über den 4. Juli, den denkwürdigen Tag, an dem einst ihre Väter sich von dem englischen Mutterland frei und unabhängig erklärten. An welchem Ort der weiten Welt sich ein Bürger der Vereinigten Staaten auch befinden mag, an diesem Tage läßt er gewiß das Sternenbanner flattern, um damit allen Völkern der Erde zu bekunden, mit welchem Hochgefühl er sich bewußt ist, einem großen, mächtigen und freien Staate anzugehören.

Einen solchen Nationalfesttag für das neue deutsche Reich begehrt jene 49 badischen Gemeinden, welche noch während des Krieges, im Frühjahr 1871, durch ihren Großherzog die Bitte an Kaiser Wilhelm bringen ließen, er möge von Reichswegen einen solchen Tag für ganz Deutschland festsetzen. Doch der Kaiser in seinem bescheidenen, maßvollen Sinne lehnte es ab, den Nationalfesttag von oben herab anzubefehlen; er erklärte, er sei zwar ganz einverstanden mit jenem Wunsch und werde sich herzlich freuen, wenn unser Volk zur Erinnerung an den Krieg 1870/71 und seine großen Errungenschaften einen ähnlichen Tag festlich begehe, wie einst unsere Väter den 18. October gefeiert; aber ein solches Fest, wenn es wahrhaft volksthümlich werden solle, müsse auch aus dem eigensten Antriebe der Nation herauswachsen. Im Anschluß an diesen kaiserlichen Bescheid erließ das aus allen Staaten Deutschlands

und aus den verschiedensten Lebenskreisen zusammengetretene Comité vom Rheinland aus an 1000 deutsche Städte den bekannten Aufruf, in welchem es vorschlug, den Tag von Sedan als denjenigen Gedenktag des Krieges, welcher dem Volk am liebsten und theuersten geworden, zum Nationalfesttag zu erheben.

Es schien wirklich eine Zeit lang, als ob dieser Vorschlag allgemeinen Anklang gefunden habe, als ob es endlich einmal in Deutschland gelingen werde, durch freie Vereinbarung, ohne obrigkeitliche Anordnung, eine gemeinsame Einrichtung glücklich durchzuführen. Aber es schien auch nur so. Leider sollte auch in dieser Angelegenheit wieder, wie schon so oft, die deutsche Einigkeit die Probe schlecht bestehen. Wir brauchen nicht erst daran zu erinnern, wie die reichsfeindlichen Elemente, Ultramontane, Welsen und Socialdemokraten in leblichem Chore Zeter schrien gegen ein derartiges Nationalfest. Weit betrübender war es, daß selbst reichsfreundliche Blätter, namentlich der Reichshauptstadt Berlin — sei es aus einem Uebermaß nationaler Bescheidenheit, welche vor Siegesübermuth und Säbelgerassel warnen zu müssen glaubte; sei es aus sentimentalem Mitgefühl für die Besiegten, denen man nicht wehe thun dürfe; sei es endlich aus echtdeutscher doctrinärer Rechthaberei, welche sich über die ausgesprochene Volksstimmung hoch erhaben glaubt — noch in dem letzten Stadium eine Stockung in den frischgenommenen Anlauf brachten, die Gemüther in Ungewissheit und Schwanken versetzten und schließlich die Allgemeinheit der Feier in bedauerlicher Weise störten.

Bekanntlich hat das Familienblatt „Daheim“, das sich von vornherein der Sache mit großer Wärme angenommen, bald nach der vorjährigen Sedanfeier eine recht lehrreiche Uebersichtskarte des deutschen Reiches geliefert, auf welcher durch verschiedene Schraffirung die größere oder geringere Betheiligung der einzelnen Landestheile kenntlich gemacht ist. Aus dieser Karte springt die auffallende Thatsache in die Augen, daß die Mehrzahl der größeren Städte — so die Residenzen Berlin, Dresden, München, Stuttgart, ferner Leipzig, Hamburg, Bremen, Frankfurt a/M. Augsburg, Aachen, Köln, Elberfeld, Hannover, Danzig — sich an der nationalen Feier nur in sehr ungenügender Form betheiligten oder gar völlig von derselben ausschlossen. Um so erfreulicher ist die andere Thatsache, daß trotz des natürlichen Einflusses, welchen jene Städte schon durch ihre Presse auszuüben pflegen, in zahlreichen Mittel- und kleineren Städten und ganz besonders auch in Hunderten von Dörfern eine große Theilnahme sich entsfaltete, welche den Tag, wenn auch in beschränkterem Maße, doch noch zu einem Nationalfest für ganz Deutschland machte, und die zur Genüge bewies, daß wir von der gefürchteten Centralisation, von der Unterdrückung des provinzialen Lebens

doch, Gott sei Dank, noch recht weit entfernt sind. Ja, es erwachte hinterher in den Bevölkerungen der Großstädte eine gewisse Neue, daß sie sich von den kleineren in einer gemeinsamen Angelegenheit hatten vollständig überflügeln lassen. So richteten nachträglich die Stadtverordneten Leipzigs, einer Stadt, die ja sonst auf allen Gebieten mit an der Spitze der nationalen Bewegung zu stehen pflegt, an den Stadtrath das Ersuchen, in Zukunft Fürsorge zu tragen, daß auch in Leipzig der Tag von Sedan mit allen Ehren gefeiert werde. Daß übrigens schon bei dieser ersten Gelegenheit einzelne Großstädte ihres Berufes eingedenk waren, ihren Umkreisen mit gutem Beispiel voranzugehen, dafür spricht die lebhafteste Betheiligung von Königsberg, Posen, Magdeburg, Halle, Chemnitz, Braunschweig, Mainz, welche mit zahlreichen Mittelstädten auf jener Karte die ehrenvolle Auszeichnung eines doppelten Striches unter ihrem Namen theilen.

Außer diesem Vergleich zwischen den größeren und kleineren Städten des deutschen Reichs bietet aber die Karte des „Daheim“ einen noch viel lehrreicheren Aufschluß über die Betheiligung der verschiedenen Landschaften. Auch hier tritt zunächst die analoge Erscheinung hervor, daß namentlich in den sogenannten Kleinstaaten, in Mecklenburg, Braunschweig, Lippe, Anhalt, den thüringischen Herzog- und Fürstenthümern, die Nationalfeier bei weitem den lebhaftesten Anklang gefunden hat, doch ist sie auch in den meisten Provinzen der preussischen Monarchie, in Sachsen, Baden, Hessen und Oldenburg allgemein begangen worden. Sodann ist es wol mehr als bloßes Spiel des Zufalls, daß, außer Elsaß-Lothringen und einigen nicht deutschredenden Gebieten in Nordschleswig, Schlessen, West- und Ostpreußen, gerade der Wahlbezirk des Abgeordneten von Meppen durch dunkelste Schwärze, das Zeichen völliger Nichtbetheiligung, sich auszeichnete. Dieser unverkennbaren Fährte folgend, werden wir uns nicht weiter darüber wundern, daß fast ganz Baiern, ein guter Theil von Württemberg, von Rheinland, von Westfalen und von Hannover im tiefsten Schatten der Schraffirung und der „kühlen Denkungsart“ liegen — wir brauchen uns mit einem Worte, wie dieß auch bereits der Herausgeber des „Daheim“ offen ausgesprochen hat, keinem Zweifel darüber hinzugeben, daß in ihren Stammsitzen Ultramontanismus und Particularismus das Ihrige gethan haben, um das deutsche Nationalfest nicht aufkommen zu lassen.

Um so mehr wird es für jeden Vaterlandsfreund zur gebieterischen Pflicht, für das bleibende Zustandekommen desselben entschieden einzutreten und sich hinsichtlich der Wahl des angemessensten Tages der überwiegenden Mehrheit der Nation zu fügen, die bereits durch die vorjährige Feier thatsächlich zu Gunsten des 2. September entschieden hat.

Es mag theoretisch ganz richtig sein, daß der 18. Januar, an welchem

König Wilhelm in dem Schloß zu Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde, eigentlich der officiële Geburtstag des neuen Reiches ist, insofern er nun auch formell das zum Abschluß brachte, was auf dem Schlachtfeld von Sedan dem Wesen nach bereits errungen und gesichert war. Aber es kann doch im Ernste Niemand einfallen und ist auch faktisch weder in diesem noch im vorigen Jahr Jemand eingefallen, gerade in dieser winterlichsten Zeit einen Nationalfesttag zu feiern, der doch zum wahren Volksfest erst dadurch werden kann, daß die großen Massen sich unter freiem Himmel mit Lust und Freude bewegen, daß die jugendlichen Scharen mit Sang und Klang hinausziehen können, um sich in Wald und Flur frei herumzutummeln.

Und diese höchst praktische Frage der Jahreszeit, die allen grauen Theorieen zum Troß in erster Linie ihr Recht geltend macht, spricht auch gegen den 10. Mai, den Tag des Friedensschlusses von Frankfurt. Oder sollten wir uns denn gar nicht darauf besinnen, daß der sogenannte Wonnemonat in unserem deutschen Klima nur allzuoft nasskalte Witterung bringt, daß wir um diese Zeit gar nicht selten noch „zur Seite des wärmenden Ofens“ sitzen, daß insbesondere der 10. Mai in allerbedenklichster Nähe der gestrengen Heiligen Pankratius und Servatius liegt, welche so oft die ersten zarten Sproßlinge des Frühlings mit ihrem Eiseshauch vernichten? Wie soll da das von dem rheinländischen Comité aufgestellte Festprogramm ausgeführt werde: „Am Vorabend Freudenfeuer, um welche sich die Mengen scharen, am Festtag selbst Umzug durch die Straßen und Auszug ins Freie“?

Wie ganz anders empfiehlt sich in dieser Beziehung der September, unser beständigster Monat, der mit seinen warmen Herbsttagen unbefritten die geeignetste Zeit zu einem Volksfest im Freien bietet! Um diese Zeit ist außerdem die Ernte theilweise schon eingebracht, und Feld und Wald gewähren einen ganz andern Spielraum, als um die Mitte des Mai, wo die Aecker eben erst bestellt sind und die Bäume noch nicht einmal das Laub zu den erforderlichen Festkränzen liefern. Hat nicht der Himmel bereits im vorigen Jahr den Anhängern des 2. September vollständig Recht gegeben, indem er für die damalige Festfeier Tage bescheerte, wie sie sonniger und wonniger kaum gedacht werden konnten? Es wird demnach schwer fallen, den aufgestellten Satz zu bestreiten: „Selbst wenn die Gründe für den 10. Mai und den 2. September im Uebrigen ganz gleichwiegend wären, schon die Lage in der Jahreszeit würde völlig genügen, um zur Verwerfung des 10. Mai und zur Wahl des 2. September zu bestimmen.“

Und weiter ist mit Recht gesagt worden: Fragt nur umher im Volk, was am 10. Mai geschehen sei — und wie Viele werden es wissen? Das ist kein Tag, welcher, wie der 2. September und aus früherer Zeit der 18.

October, mit unverlöschlichen Zügen auch im Gedächtniß des Volkes haftet. Und welches Bild wollt ihr in der Vorstellung des Kindes und des gemeinen Mannes mit diesem Tag verknüpfen? Bismarck und Jules Favre im „Schwan“ zu Frankfurt um ein großes Tintenfaß versammelt und ihre Federn eintauchend, um das zu unterschreiben, was obendrein den Grundzügen nach bereits in dem Präliminarfrieden von Versailles am 2. März festgestellt war!! Wer möchte es verantworten, das Volk, welches seine Vorstellungen und Erinnerungen mit dem kraft- und saftvollen Mark weltbewegender Ereignisse und Erlebnisse zu nähren verlangt, mit einem solchen Schemen, mit dem Gedächtniß an einen formellen, diplomatischen Akt abzuspeisen?

Trotz alledem hat man neuerdings für den 10. Mai noch den Grund geltend gemacht, daß dieß der einzige Tag sei, für dessen gemeinsame Feier wir auch unsere neuen Landsleute, die Elsässer und Lothringer, zu gewinnen hoffen dürften. Allein bei der Stimmung, die sich vorläufig noch in dem Reichsland ausspricht, muß es fraglich erscheinen, ob nicht gerade die Feier des Friedensschlusses, welcher die Lostrannung von Frankreich endgiltig besiegelte, die Gemüther dort weit schmerzlicher berühren würde, als die Gedenkfeier von Sedan. Haben sich doch die Franzosen — und als solche fühlen sich ja die Elsässer leider noch allzusehr — völlig daran gewöhnt, jene Katastrophe ausschließlich auf die Rechnung Napoleons III. zu setzen und an den Niederlagen des Kriegs leichter zu tragen, seitdem sie alle Schuld auf „Badinguet“ und seine Umgebung abgewälzt haben. Wollte denn nicht im vorigen Jahre Gambetta's Partei ihrerseits den Tag der Proclamirung der Republik, den 4. September, feierlich begehen, der doch nur eine Consequenz des Tages von Sedan ist? So möchte es den Elsässern verhältnißmäßig noch am leichtesten werden, sich in die Feier des 2. September hineinzufinden, da er nach französischer Auffassung in erster Linie den Sturz der napoleonischen Dynastie bedeutet. Und schließlich dürfen wir uns wol überhaupt nicht der Illusion hingeben, daß es uns gelingen wird, das jetzt lebende Geschlecht der Elsässer und Lothringer für ein deutsches Nationalfest, auf welchen Tag wir dasselbe auch verlegen mögen, sonderlich zu begeistern. Aber dessen können wir uns auch getrösten, daß schon die nächste Generation den Tag von Sedan mit dem übrigen Reich in ebenso ungetheilter Gesinnung feiern wird, wie vor 10 Jahren in Sachsen der 50. Jahrestag der Leipziger Schlacht in echt deutschem Geist und ohne den schmerzlichen Rückblick auf die damaligen Geschehnisse des Landes, begangen worden ist.

Viel näher als diese ängstliche, unzeitige Rücksicht auf die Stimmung der Elsässer und Lothringer liegt uns die Sorge, daß erst in dem ganzen übrigen Reich der nationale Gedanke alle ultramontanen und particularistischen Schranken

siegreich durchbreche, und daß daher für das deutsche Nationalfest der Tag gewählt werde, welcher unbestritten von vornherein der volksthümlichste Gedenktag des ganzen Kriegs gewesen ist und immer bleiben wird. Und warum gilt dieß allein von dem Tag von Sedan? Offenbar, weil derselbe schon die Phantasie des Kindes mit unverlöschlichen Bildern erfüllt, weil er selbst dem einfältigsten Verstand die großen Lehren der Geschichte von menschlichem Uebermuth und jähem Sturze augenscheinlich vorführt, weil er in dem Gemüth des Volkes alle Regungen der Erhebung und Erschütterung in stärkste Schwingung versetzt. Die tapfere feindliche Armee nach einem wahren Todesringen hinter die Mauern einer kleinen Festung zusammengedrängt und dem unentrinnbaren Verderben preisgegeben — das deutsche Heer den furchtbaren Ring um dieselbe schließend — die weiße Fahne, die endlich auf der Mauer aufgezogen wird — eine ganze Armee mit ihrem Kaiser gefangen — Napoleon nach einer entsetzlichen Nacht im Morgengrauen vor seinen eigenen Soldaten flüchtend — seine Unterredung mit Bismarck in dem ärmlichen Weberhaus vor Donchery — endlich seine Begegnung mit König Wilhelm in dem Gartenschlößchen Bellevue bei Frenois — wahrlich, dieß ist eine Reihenfolge weltgeschichtlicher Scenen, denen an tragischer, die großen Massen packender Gewalt nur wenige Ereignisse der Völkergeschichte gleichkommen. Mit frommem Gefühl hat unser Volk den Tag von Sedan als ein Gottesgericht betrachtet, und diese sittlich ernste Auffassung wird es am besten vor der Ueberhebung bewahren, welcher schwarzsehende Gegner der Sedanfeier uns schon verfallen sahen.

Ein wesentlicher Grund für die Volksthümlichkeit des 2. September ist ferner noch darin zu suchen, daß in dem weltgeschichtlichen Drama dieses Tages fast alle die Männer eine Rolle spielen, an welchen die gesammte Nation und einzelne Stämme insbesondere mit Liebe und Verehrung hinaufzublicken gewohnt sind: Im Mittelpunkt die ehrwürdige Gestalt Kaiser Wilhelms, umgeben von seinen drei Paladinen, Bismarck, Moltke, Roon; weiterhin „unser Fritz“ und Kronprinz Albert von Sachsen; die Führer der beiden bayerischen Armeecorps und all die andern bewährten Generale, deren Name nicht bloß der Soldat mit Stolz nennt.

Waren doch auch bei dem Tag von Sedan, wie bei keinem andern Ereigniß des ganzen Krieges — die Belagerung von Paris ausgenommen — fast alle deutschen Heeresheile: Preußen (darunter insbesondere die aus allen Provinzen sich rekrutirende Garde), Baiern, Sachsen, Württemberger vertreten. Die Feier gerade dieses Tages hat daher am meisten Ausichten, auch in denjenigen Landschaften siegreich durchzudringen, wo nationale Einflüsse sich noch am meisten geltend machen. Diesen inneren Feinden gegenüber sind die 200,000 deutschen Soldaten aller Lande, welche bei Sedan mit dabei gewesen, nebst ihren Angehörigen die besten Vertreter der nationalen Sache. Mögen

jene Feinde sonst auch noch so sehr gegen das protestantische, preussische Kaiserthum toben — es wird ihnen nicht gelingen, den ehemaligen Mitkämpfern die Freude und begeisterte Theilnahme an einem Ehrentag ihres Volkes zu rauben, an dessen siegreichem Ausgang diese selbst den persönlichsten Antheil genommen haben. Und dieß ist wol einer der durchschlagendsten Gründe für die Wahl des 2. September: Bei keinem andern Gedenktag des Krieges, weder bei dem 18. Januar noch bei dem 10. Mai, können wir auf diese wirksame und bei den jetzigen Zeitumständen unentbehrliche Bundesgenossenschaft in allen Schichten der Bevölkerung rechnen gegenüber den reichsfeindlichen Parteien, die leider den gemeinen Mann nur allzuleicht für ihre Zwecke mißbrauchen. Ist einmal der Tag von Sedan vom großen Ganzen als Nationalfest angenommen, so wird der Widerstand, der noch im vorigen Jahr in gewissen Landschaften einer solchen Feier entgegengesetzt worden ist, sehr rasch zerbrechen; es wird sich zeigen, daß auch der Ultramontanismus und Particularismus ohnmächtig sind gegenüber einer nationalen Strömung, welche aus dem tiefsten Born des deutschen Volksgemüthes entsprungen ist.

Zuguterlezt werfen wir noch einen Grund in die Wagtschale des 2. September, dessen Gewicht, wenigstens nach unserem Gefühl, den völligen Ausschlag für denselben gibt. Es ist oben erwähnt worden, daß Kaiser Wilhelm, um der freien Initiative der Nation nicht vorzugreifen, es abgelehnt hat, durch obrigkeitlichen Erlaß einen Nationalfesttag anzuordnen. Ebenso gewiß aber ist es auch, daß sich der Kaiser inzwischen persönlich für den 2. September, als den geeignetsten Tag einer Nationalfeier, in unzweideutiger Weise ausgesprochen hat. Dafür zeugten seiner Zeit die Kundgebungen der offiziellen Blätter, dafür sprach das sichere Vorgehn des rheinländischen Comité, das sich wol zuvor durch Entsendung einer Deputation in Berlin Gewißheit verschafft hatte. Die Nation ist also über die Willensmeinung ihres Oberhauptes nicht mehr im Zweifel, und schon die einfache Pflicht der Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Gründer des neuen Reiches muß hinfort jeden Widerspruch verstummen machen.

Wächten daher die unfruchtbaren Versuche, die bisher für die andern Tage, namentlich den 10. Mai, gemacht worden sind, endlich eingestellt werden! Wächte der bedauerliche Zwiespalt, der sich noch im vorigen Jahre, grade nicht zur vortheilhaftesten Beleuchtung der neuerrungenen nationalen Einigung, gezeigt hat, in diesem Jahre nicht wieder zum Vorschein kommen!

Der 10. Mai ist vor der Thür. Wir hoffen, die Anhänger desselben haben sich durch die Erfahrungen des vorigen Jahres belehren lassen, daß die Erhebung desselben zu einem volkstümlichen Festtag von der weitüberwiegenden Mehrheit der Nation abgelehnt ist. Wenn sie aber mit den Ver-